

Als ob es wahr wäre

Als ich ein Kind war, wollten meine Eltern nicht immer so wie ich wollte. Und weil ich kein Mensch bin, die leicht aufgibt, habe ich sie dann zwar gehört, bin aber auch umgehend in die Phase der Verhandlung eingetreten. Nun erfordern Verhandlungen, dass beide Seiten etwas anbieten. Also musste auch ich notgedrungen sagen, wozu ich im Falle eines Nachgebens bereit wäre. Und so habe ich ihnen ganz fest versprochen, dies oder jenes zu tun: Bad putzen. Einkaufen gehen. Rasen mähen. Und natürlich nicht nur einmal, sondern regelmäßig! ... ganz bestimmt. Mindestens einmal musste ich denn auch, aber dann war die Sache für meine Eltern im Grunde erledigt. Erst wenn in eine nächste Verhandlung ging, wurde ich an meine Worte erinnert. „So regelmäßig wie beim letzten Mal?“, lautete die schmunzelnde Frage.

Wissen Sie, während ich da stand und das eine wollte und das andere dafür zu tun bereit war, da war ich wirklich bereit. Ich wollte. Ganz fest. Mein Versprechen war kein Trick, um meinen Willen durchzusetzen. Allein haben mich im Laufe der Zeit dann Trägheit und die Weisheit des Paulus ereilt, die da lautet (Röm 7,18f.): „Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.“

Und nun lese ich im heutigen Lehrtext folgenden Vers aus dem Vaterunser (Mt 6,12): „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Aber tun wir das? Tun Sie das? Den Schuldigern vergeben? Die Forderung von Vergebung ist wohl eine der schwersten Aufgaben. Gerade dann, wenn es sich um eine tiefe Schuld handelt. Hinzu tritt die Frage, was eigentlich mit eigener Schuld ist: Kann man sich selbst vergeben?

Ich denke, die Stärke des Vaterunser-Verses darin liegt, dass er gerade keine Forderung formuliert, nicht einmal einen guten Vorsatz oder ein Versprechen, sondern wir beten den Vers, als ob er wahr wäre; als ob es wahr wäre, dass wir vergeben können. Das was da geschieht, wird vielleicht ganz gut durch das Modewort „performativ“ beschrieben, also: Indem ich einen Vorgang ausspreche, gewinnt er Wahrheit und auch die Kraft, sich zu vollziehen. So leitet der Vers weg von dem Kind, das die Eltern zwar mit großem Herzen und viel gutem Willen ansieht, um dann aber doch an den eigenen Vorsätzen zu scheitern. Hier gilt stattdessen der Gedanke, dass ich, indem ich glaube und für mich hoffe, dass Gott Vergebung schenkt, ebenfalls die Fähigkeit zur Vergebung habe.

Dass das im Alltag nicht regelmäßig gelingt, sondern eher als Ausnahme funktioniert, darum weiß auch die Bibel - so z.B. im Gleichnis vom Schalksknecht im Evangelium nach Matthäus 18,21-35. Nur ist das für den Geist des Vaterunser nicht wichtig, weil es hier ja gerade nicht um einen Anspruch, also einen Befehl oder ähnliches geht, sondern die Worte von dem tiefen Vertrauen handeln, dass da, wo Menschen sich unter Gottes Macht begeben, auch schwer Mögliches möglich wird.